Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

238 (11.10.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D.A. IX. 3300.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 238 | **Freitag, den 11. Oktober 1935** | **107. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

In der Völkerbundsversammlung ist nach einer großen Aussprache dem Beschluß des Völkerbundsrats in der Sanktionsfrage zugestimmt worden, nur Oesterreich und Ungarn widersprachen. Ein Ausschuß wird die Sanktionsmaßnahmen festsetzen.

*

Im Memelland hat sich das Wahlergebnis noch weiter verbessert, die deutsche Einheitsliste erreichte 24 Mandate gegen fünf litauische.

*

In Griechenland ist am Donnerstag durch die Forderung der Armee die Monarchie in den Sattel gehoben worden. Eine neue Regierung unter Kondylis hat für 3. November die Volksabstimmung angesetzt.

*

Der Langenberger Sender bei Köln ist durch den orkanartigen Sturm am Donnerstag eingestürzt.

*

Die Lage auf dem Kriegsschauplatz in Abessinien ist nach den Berichten aus Rom und Addis Abeba unverändert. Ueber Adua liegen noch keine klare Meldungen vor.

Wegen Devisenvergehens verhaftet

Berlin, 10. Okt. Die Justizpressestelle Berlin teilt mit: Im Laufe der Strafverfahren gegen katholische Geistliche und Ordensangehörige wegen Devisenvergehen hat sich dringender Verdacht dafür ergeben, daß der Bischof von Meißen, Peter Legge in Bautzen, an den in seinem Bistum vorgekommenen Devisenvergehen wesentlich beteiligt ist. Auf Grund des Ergebnisses der Ermittlungen hat der Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin gegen den Bischof wegen zweier fortgesetzter Devisenvergehen Anklage bei der Strafkammer des Landgerichts erhoben, die wegen dringenden Tatverdachtes Haftbefehl erlassen hat. Der Bischof wurde auf Grund des gerichtlichen Haftbefehls festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis Moabit überaeführt.

Die sechs Eintopfsonntage

Berlin, 10. Okt. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat folgende Sonntage als Eintopfsonntage für das Winterhilfswerk 1935 36 bestimmt: 13. Oktober 1935, 10. November 1935, 8. Dezember 1935, 12. Januar 1936, 9. Februar 1936, 8. März 1936. An diesen Tagen werden in jedem Haushalt, in jeder Gaststätte, in den Speisewagen der Deutschen Reichsbahn und auf allen deutschen Schiffen nur Eintopfgerichte zubereitet und verabfolgt. In den Gaststätten und Wirtschaftsbetrieben dürfen zwischen 10 und 17 Uhr nur Eintopfgerichte verabfolgt werden.

Das umstrittene Mandat im Memelgebiet für die Einheitsliste

Memel, 10. Okt. Die Auszählung des Wahlergebnisses von Wieschen wurde beendet und die Stimmzettel auf die einzelnen 187 Kandidaten verteilt. Es sind 37 263 gültige Stimmen abgegeben worden, davon entfallen auf die Einheitsliste mit 35 193 Stimmen etwas über 94 Prozent und auf die litauischen Listen mit 2070 Stimmen etwas über 5 Prozent. Damit ist auch das noch fragliche Mandat zugunsten der Einheitsliste entschieden. Die Einheitsliste hat demnach jetzt sicher 24 Mandate gegen 5 litauische.

Interessant ist die Feststellung, daß von den 5 litauischen Abgeordneten nur einer bodenständiger Memelländer ist, während noch im dritten Landtag von den 5 litauischen Abgeordneten 4 Memelländer waren und im letzten noch 2. Jetzt ist also nur noch ein wirklicher Memelländer unter den litauischen Abgeordneten, während die übrigen 4 aus Großlitauen eingewanderten Kreisen entstammen.

*

Englische Blätter zum Ausgang der Memelwahlen

London, 10. Okt. Der deutsche Wahlsieg in Memel wird von der englischen Presse als eine Selbstverständlichkeit aufgenommen, mit der man trotz der litauischen Wahlmanöver von vornherein gerechnet habe. Allgemein wird betont, daß das Ergebnis eine schwere Enttäuschung für Litauen sei. Litauen habe auf eine Verbesserung der litauischen Vertretung im Landtag gehofft. „Daily Mail" überschreibt ihre Meldung „Triumph der Deutschen in Memel" „Daily Expreß" meldet Die deutsche Partei habe einen überwältigenden Sieg davongetragen. Die „Times" schreibt in ihrem Leitaufsatz, daß die Deutschen trotz ihrer Schwierigkeiten bei der Wahlen ihre 24 Landtagssitze behalten hatten. Es sei nun zu hoffen, daß der deutsche Erfolg die litauische Regierung überzeugen werde, ihre Stellungnahme gegenüber dieser außerordentlichen Minderheit" zu ändern. In Kowno habe die Niederlage der litauischen Seite eine niederschmetternde Wirkung ausgelöst.

Die Rede des Führers

zur Eröffnung des Winterhilfswerkes

Berlin, 10 Okt. Am Mittwoch erklärte der Führer und Reichskanzler zur Eröffnung des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes in der Krolloper:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Wenn ich hier zu Ihnen, meine Zuhörer und Zuhörerinnen, spreche, dann bitte ich Sie, diese Rede und diesen Appell nicht als nur an Sie, die Sie in diesem Saale versammelt sind, gerichtet aufzufassen. Sondern ich bitte Sie, zu bedenken, daß ich darüber hinaus zum ganzen deutschen Volke spreche, zu den Millionen, die nicht hier anwesend sind, die aber doch irgendwie diese Stunde auch miterleben, und die erfaßt werden sollen von dem Auftrag, der der Nation gegeben werden muß.

Drei Jahre lebt Deutschland nun schon in einem Zustand des sozialen Friedens. Was die andere Welt um uns herum nicht kennt, ist bei uns lebendige Wirklichkeit. Der innere Streit und der Hader, die wir überall um uns sehen, sind aus Deutschland verschwunden. Die Sorgen, denen die besten Männer und Frauen anderer Nationen angesichts der inneren Wirrnisse in ihren Völkern begegnen, kennen viele von uns kaum mehr. Manchesmal ist es aber notwendig, daß man den Blick wieder nach rückwärts wendet, denn die Völker und die Menschen sind vergeßlich. Nur zu leicht erscheint ihnen ein Zustand, an den sie sich erst einmal gewöhnt haben, als allzu selbstverständlich, ja natürlich. Und nur zu leicht vergessen sie dann, daß dieser Zustand nicht immer war und daß er auch von selbst nicht kam und durchaus nicht immer da sein muß. Es gibt auch viele, die zwar das Angenehme eines solchen Zustandes begrüßen, aber nicht einsehen wollen, daß dieses Angenehme auch verbunden ist mit Opfern und Leistungen. Auch in Deutschland ist es wohl denkbar, daß der eine oder der andere sich gar nicht mehr dessen bewußt wird, daß wir diesen inneren Frieden, in dem wir heute leben, ebenso als ein großes Glück empfinden müssen, wie wir bereit sein sollen, uns für ihn einzusetzen und die von ihm geforderten Opfer zu bringen.

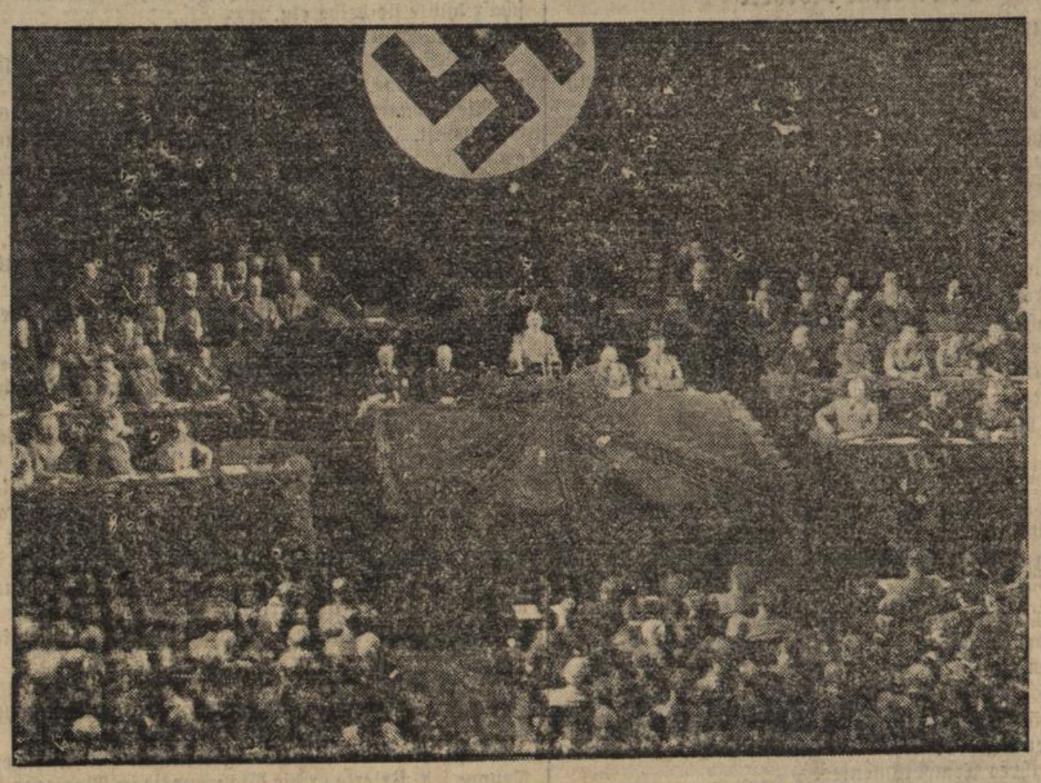
Der Blick in die Umwelt zeigt uns, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, noch befangen ist im Kampf der Klassen. Die Lehre, die Karl Marx einst verkündet hat, sie beherrscht auch heute noch, ja vielleicht in steigendem Maße, das Leben vieler Völker. Wir sehen die Auswirkung dieser Lehre in der inneren Zerrissenheit, in dem Nichtverstehen der Menschen untereinander, in dem fortgesetzten Kämpfen der Klassen und in den Folgen dieser traurigen Entwicklung. Wir Deutsche haben das einst auch erlebt. Vor wenigen Jahren noch, da hingen Millionen, vermutlich die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes an dem Gedanken, daß die Spannungen im Innern der Nation nur gelöst werden können durch den Kampf der Träger dieser Spannungen. Der Kampf der Klassen schien für Millionen unserer Volksgenossen natürlich und viele konnten nicht verstehen, daß nun plötzlich eine Lehre erschien, die gerade diesen Kampf der Klassen als unsinnig und auch als unwirksam bezeichnete. Wenn wir diesen Kampf der Klassen am heutigen Leben der Völker untersuchen, dann kommen wir aber zu folgenden Feststellungen:

1. Der Klassenkampf der vergangenen Zeit hat es nicht fertiggebracht, die Ursachen dieses Kampfes zu überwinden, sondern er hat nur von Fall zu Fall einen vorübergehenden Waffenstillstand erreicht, wobei bald die eine, bald die andere Klasse als scheinbarer Sieger hervorging. Ja, es schien gar nicht im Interesse der Teilnehmer und besonders der Führer dieses Kampfes zu liegen, daß durch eine grundsätzliche Lösung diese Ursachen für die Zukunft gänzlich beseitigt würden.

Und zweitens ist einleuchtend, daß dieser Kampf durchaus nicht entschieden wurde von der Vernunft oder gar vom Recht, sondern daß alle diese Kämpfe entschieden wurden durch die momentanen wirtschaftlichen Möglichkeiten der Beteiligten: bald sind es die gefüllten Streikkassen der Arbeiter gewesen, bald wieder die gefüllteren Aussperrungskassen der Unternehmer. Bald war es die Geschicklichkeit der einen Seite, die bestimmte Argumente für den Sieg mobilisieren konnte, bald wieder die Geschicklichkeit der anderen, die dies besser verstanden. Auf keinen Fall aber ist dieser Kampf irgendwie entschieden worden durch eine höhere Vernunft oder gar durch das „Recht".

Und drittens: Wir haben in diesen langen Jahren gesehen, daß, ganz gleich, wie auch im einzelnen diese Kämpfe ausgingen, sie dem erfolgreichen Teil trotzdem keinen wirklichen Nutzen brachten, sondern daß am Ende das Resultat für beide Teile nur ein negatives war. Wie oft haben Arbeitnehmer und Arbeitgeber miteinander gerungen. Und das Ergebnis dieses ganzen Ringens? Weder die eine Klasse vermochte zur endgültigen Herrscherin über die andere, noch die andere zur Herrscherin über die eine zu werden. Wohl aber kostete dieser Kampf beiden Teilen Jahr für Jahr unermeßliche Opfer. Wir können ausrechnen, daß wenn diese Opfer, die jährlich in unzählige Hunderte von Millionen gingen, für eine gemeinsame Hilfe verwendet worden wären, beide Teile um vieles besser gefahren sein würden. Das weitaus größte Opfer aber war die dauernde Schädigung und Minderung der nationalen Produktion, von der am Ende das Volk lebt.

Wir haben gesehen, wie die Sinnlosigkeit unserer Klassenkämpfe so weit ging, daß wir durch sie auch nach außen große Absatzmärkte einfach verloren haben, weil man glaubte, in Deutschland unabhängig von der übrigen Welt Lohn und Preis selbst gestalten zu können. Nein, wer diese Bedingtheiten erkennt, der muß verstehen, daß die Lösung der stets vorhandenen Differenzen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zwischen Lohn und Preis zweckmäßigerweise nicht dem Spiel des Zufalls überlassen werden kann, sondern der Entscheidung einer höheren Vernunft, die kühl und klar das Für und Wider in diesem Streit zu prüfen, abzuwägen und damit zu entscheiden hat. Es war daher die Voraussetzung, daß eine neue Basis gefunden wurde, um eine Führung aufzubauen, die über den streitenden Teilen stehend autoritär über beide Entscheidungen fällen kann. Es ist natürlich, daß sich diese Führung dabei der schlichten wirtschaftlichen Einsicht bedient und an die Mitarbeit aller jener von wirklich wirtschaftlichen Fähigkeiten erfüllten Männer appelliert,



Die Eröffnung des Winterhilfswerks durch den Führer

Blick in die Krolloper zu Berlin während der feierlichen Eröffnung des diesjährigen Winterhilfswerks durch den Führer (am Rednerpult), links die Mitglieder der Reichsregierung. (Weltbild, M.)

die auch ihrerseits unabhängig sind und sich ihrem Volk nur allein verpflichtet fühlen.

Diese Führung bestehe heute! Die nationalsozialistische Bewegung hat sie bewußt nicht auf einzelnen Wirtschaftsorganisationen aufgebaut, sondern sie suchte nach einer Synthese des deutschen Volkes und seinen Lebensnotwendigkeiten, seinen Lebensvoraussetzungen und seinen Lebensbedingungen.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen kam der Führer auf die inneren Zusammenhänge zwischen den Problemen des Klassenkampfes und der nationalsozialistischen Schicksals- und Volksgemeinschaft zu sprechen. Hierzu und zur Begründung der Pflichterfüllung für das große nationalsozialistische Opferwerk führte er u. a. folgendes aus:

1. Machtmäßig ist heute der Klassenkampf in Deutschland beseitigt, d. h. es ist niemand mehr da, der ihn zu führen in der Lage wäre. Die nationalsozialistische Bewegung wird mit ihren Organisationen, die sich auf ganz anderen Ebenen als denen des Klassenkampfes aufbauen, niemals mehr dulden, daß ein solcher Versuch unternommen wird. Es mag vielleicht den einen oder anderen geben, der diesen Gedanken noch in seinem Gehirn herumträgt und auf eine bessere Zeit, d. h. auf eine schlechtere Zeit hofft, in der er noch einmal diese Instinkte zu mobilisieren in der Lage wäre. Es soll sich keiner täuschen. Wir haben die Macht, das zu verhindern und wir sind entschlossen, es unter allen Umständen zu verhindern und zwar nach beiden Seiten hin.

2. Wir sind dabei, die diesem Klassenkampf zugrunde liegenden Differenzen auch sachlich zu lösen. Wir sind in der glücklichen Lage, diese sachliche Lösung durchführen zu können, weil wir selbst über diesen Differenzen stehen. Ich darf wohl sagen, daß ich mich als den unabhängigsten Mann in dieser Richtung fühle, niemandem verpflichtet, niemand untertan, niemand zu Dank schuldig, sondern ausschließlich meinem Gewissen verantwortlich. Und dieses Gewissen hat nur einen einzigen Befehlsgeber: unser Volk! Das deutsche Volk und seine Auslese, vereint in der Bewegung, in der nationalsozialistischen Partei. Diesem Befehlsgeber allein fühle ich mich in allen meinen Handlungen verantwortlich, sonst niemand. Und genau so unabhängig sind unter mir und neben mir alle meine Mitkämpfer. Wir sind daher in der Lage, diese Probleme, die dem Klassenkampf zugrunde liegen, rein sachlich zu erforschen und nach unserem Wissen und Gewissen auch zu lösen, unter Berücksichtigung nicht nur unserer innerdeutschen, sondern auch der außerhalb Deutschlands liegenden Faktoren.

3. Wenn wir daran sind, diese Probleme sachlich zu lösen — und wir können das dank der Autorität, die diese Führung besitzt, und dank ihrer Herkunft — dann müssen wir auch eingestehen, daß dieser Klassenkampf noch eine andere Seite besitzt, nämlich eine ideelle. Was wäre die Welt ohne Ideale! Die große Mehrzahl der Menschen ist nicht befähigt, die Probleme des Lebens aus der tiefsten Erkenntnis heraus zu sehen und aus dieser heraus zu lösen und zu beantworten. Das, was ihnen an Einsicht verweigert wurde, ist ihnen aber gegeben in einer inneren Stimme, die unbewußt zu ihnen spricht und manchesmal warnend und mahnend auftritt. Was sie nicht mit der Schärfe des Verstandes zu lösen vermögen, das finden sie mit der Kraft ihres Gemütes, mit der Innigkeit des Herzens. Dinge, die vielleicht der wissenschaftlich geschulte Geist, der Philosoph, seherisch erforscht und erfaßt, werden von der breiten Masse unbewußt empfunden und ebenso unbewußt beantwortet. Der Philosophie des Denkens steht gegenüber der naturgegebene Instinkt der breiten Masse. Hier ist deshalb auch keine Differenz zwischen dem Ideal und der Vernunft, zwischen dem Ideal und den realen Notwendigkeiten. Denn was nicht irgendwie den realen Notwendigkeiten des Völkerlebens entspricht, ist fast nie ein Ideal und wird vom Volke auch nicht als wirkliches Ideal empfunden. Der Weltkrieg war eine Realität. Und in diesem Weltkrieg haben Millionen Menschen gefochten, denen das mögliche reale Ergebnis in bezug auf ihre eigene Person sicherlich nicht klar gewesen sein könnte. Alle die Millionen Menschen, die, ohne selbst Nutznießer zu sein, dennoch ein solches Opfer bringen, handeln nicht nur als wahrhaftige Idealisten, sondern zugleich auch in der klarsten Empfindung der Notwendigkeiten. So setzen sie sich ein für ihr Volk, für ihre Gemeinschaft.

Es ist natürlich kein Beweis für diese These, wenn ein Mann, der im Besitze aller Lebensmöglichkeiten ist, dem Zeit seines Lebens fast vom Tage seiner Geburt an nur die Sonne scheint, der an allem teilnimmt, was die Nation zu bieten hat, an Schönem, an Erhabenem, der alle Reichtümer besitzt, wenn er vielleicht auch aus einer solchen Erkenntnis heraus für sein Volk eintritt. Aber diese These wird bewiesen von den Millionen derer, die an diesem Glück nicht teilhaben, von den Millionen anderen, die in Armut aufwachsen, die zu Hause nur Not und Elend kennen und immer nur Entbehrungen erlebt haben. Von den Millionen, die kaum eine genügende Wohnung ihr eigen nennen, die so oft nicht in der Lage sind, Frau und Kinder richtig zu ernähren, von jenen Millionen, die das Schicksal herumwirft, die vom Leben überhaupt nur die Schattenseiten erfahren und die dann trotzdem in dem Moment, in dem der gewaltige Appell der Nation erfolgt, aus einem tiefinnersten Wissen und Erleben heraus plötzlich die tapfersten und anständigsten Soldaten gewesen sind. Diese große Schar der unbekannten Musketiere, der Grenadiere und Kanoniere, die ihre Pflicht erfüllten, treu und brav bis in den Tod, als ob sie damit einen Dank abstatten wollten für ein Leben des Glanzes, der Schönheit und des Reichtums, das sie aber vorher niemals gekannt haben, beweist die Lebendigkeit unseres Ideals! Und dies ist der Beweis der Macht dieses Ideals. Wie aber würde ein solches Ideal wirksam sein, wenn eine Nation es nicht erst im Kriege, sondern schon im Frieden erlebt? Es in sich lebendig gestaltet? Wenn sie schon im Frieden bemüht ist, den Geist der Gemeinschaft aufs äußerste zu pflegen und diesem Geist auch Opfer zu bringen?

Das nationalsozialistische Ideal der Volksgemeinschaft ist eine gewaltige Realität. Von ihr hängt, glauben Sie mir, meine Volksgenossen, über diesen Saal weit hinaus, das ganze Deutsche Reich, die Existenz und der Bestand des deutschen Volkes ab. Wenn wir alle nicht als eine treueste Einheit, miteinander verbunden auf Sein oder Nichtsein, unserer Arbeit nachgehen, dann werden wir in unserem Lebenskampf, der immer hart war und hart sein wird, nicht bestehen können gegenüber den Völkern, die vom Schicksal gesegneter sind als wir. Täuschen wir uns nicht. Die Gefahr der Zerreißung unseres Volkes ist auch heute gegeben. Außer uns und um uns herum lauern die Fermente der Zersetzung nur darauf, daß sie das Gift, das wir ausgeschieden haben, eines Tages wieder in unsere Körper hineinführen können. Der Bolschewismus ist eine ewige Zeiterscheinung. Nur der Name hat sich im Laufe von Jahrtausenden von Zeit zu Zeit gewandelt. Diese Zeiterscheinung bleibt stets so lange wirksam, solange die Völker im Innern nicht zu dem Ideal ihrer Volkserhaltung zurückfinden.

Und es ist daher die Aufgabe der Partei und damit der Führung des heutigen Staates, daß sie alles das, was durch das Leben scheinbar getrennt wird, durch ihre Tätigkeit, ihre Lehre, ihre Anregungen und ihre Führung immer wieder zusammenfügt. Wir sind alle belastet von der Vergangenheit und viele unter uns Deutschen auch noch von der Gegenwart. Alle die Faktoren der Herkunft und des Vermögens, des Wissens, der Bildung usw., Traditionen vieler Art, sie zertrennen die Menschen, sie sind geeignet, die Volksgemeinschaft immer wieder aufzulösen. Wehe, wenn diesen trennenden Momenten nicht etwas Einigendes entgegengestellt wird! Die Wirtschaft kann nicht alles lösen, es liegt in ihrem Wesen, daß neben dem Erfolg irgendwie stets wieder der Mißerfolg marschiert. Es liegt im Wesen eben dieses wirtschaftlichen Kampfes begründet, daß schon aus der natürlichen und notwendigen Auslese heraus dieser Weg stets mehr oder weniger immer wieder über Opfer führt. Wie einfach, diese Gefallenen dann liegen zu lassen! Wie einfach, zu sagen: Sie sind gestürzt, sie sind gestrauchelt, was kümmert das uns. Hier muß die Volksgemeinschaft in Erscheinung treten und muß diesen Einzelnen, die das wirtschaftliche Leben zu Fall gebracht hat, sofort wieder auf die Beine helfen, muß sie unterstützen und muß sie wieder eingliedern in einen neuen Prozeß des Lebens der Gemeinschaft.

Nun könnte man sagen: Wenn die Wirtschaft nicht alles lösen kann, warum lassen Sie das nicht durch den Staat lösen?

Heben Sie doch Steuern ein! Wir haben natürlich auch die Möglichkeit erwogen, diese große Hilfsaktion für den Winter vom Staate durchführen zu lassen. Wir sind aber von diesen Erwägungen sofort wieder abgekommen, weil wir glauben, daß wir damit den einzelnen Deutschen freisprechen würden von seiner Verpflichtung. Er würde sich wieder denken, das ist die Aufgabe des Staates. Wir aber wollen eine lebendige Gemeinschaft zeigen. Was heißt Staat? Volksgenosse, Du bist der Staat!

Nicht der Staat soll Dich zwingen, daß Du dieser natürlichen Pflicht genügst, sondern Du sollst Deiner Empfindung für Deine Volksgemeinschaft selbst lebendigen Ausdruck geben! Du mußt herantreten und freiwillig Opfer bringen. Du sollst Dich nicht davon drücken und sagen, das ist unangenehm für mich. Mein lieber Volksgenosse, sei glücklich, wenn Du im Rahmen Deiner Volksgemeinschaft Dein tägliches Brot verdienen kannst. Denn Du verdienst es nicht, weil Du da bist mit Deiner eigenen Kraft, sondern Du verdienst es, weil die ganze Volksgemeinschaft hinter Dir steht. Alle die Millionen ermöglichen es Dir, daß Du Dein Leben hast. (Stürmischer, andauernder Beifall.)

Würdest Du alleinstehen, was wärest Du denn auf dieser Welt? All Deine Kulturhöhe, Dein Einkommen, das Vermögen, Gehalt und Lohn, Du erhältst es nur, weil Du ein Glied dieser großen Gemeinschaft bist! Die Höhe der Kultur, an der Du vielleicht teilnimmst, Du verdankst sie nicht nur der Gegenwart, sondern der Arbeit der zahllosen Geschlechter vor Dir, all der Millionen deutscher Vorfahren, die ihr Leben eingesetzt haben, damit Du heute leben kannst, damit Du verdienen kannst! (Erneute Beifallsstürme.)

Sage mir nicht: Ja, aber es ist doch lästig, diese Sammlerei. Du hast nie den Hunger kennengelernt, sonst würdest Du wissen, wie lästig er, der Hunger, ist. (Stürmischer Beifall.) Du hast es nicht erlebt, was es heißt, selbst nichts zu essen zu haben, aber noch viel weniger, was es heißt, seinen Liebsten nichts zu essen geben zu können.

Und wenn der andere wieder sagt: Aber wissen Sie, dieser Eintopfsonntag, ich würde ja gern etwas geben, aber mein Magen, (Heiterkeit) mein Magen macht so wie so dauernd Schwierigkeiten, ich verstehe das nicht, ich gebe auch so 10 Pfennig her. Nein, mein lieber Freund! (Heiterkeit.) Wir haben das alles mit Absicht eingesetzt! Nicht nur, daß dieser Eintopfsonntag ungefähr 30 Millionen RM. eingebracht hat und Du gar nicht ausrechnen kannst, wie viel Millionen Menschen wir damit ein warmes Mittagessen geben konnten, wie viel Millionen wir so erhalten konnten. Das verstehst Du vielleicht nicht, mein Volksgenosse, aber das können wir sagen, gerade Dir, der Du das nicht verstehst, ist es nützlich, wenn wir Dich auf diese Weise wenigstens einmal zu Deinem Volke zurückführen, zu Millionen Deiner Volksgenossen die glücklich wären, wenn sie nur den ganzen Winter über das Eintopfgericht hätten, das Du vielleicht im Monat einmal zu Dir nimmst. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Wir haben das mit Absicht getan, und werden nie davon lassen. Im Gegenteil, wir sind der Ueberzeugung, daß dieser Tag ein Ehrentag der deutschen Nation ist und daß der, der sich davon drückt, ein charakterloser Schädling ist an unserem Volke. (Erneute Beifallsstürme.)

Wir glauben, daß wir durch so sichtbare Demonstrationen das Gewissen unseres Volkes immer wieder aufrütteln und jedem Einzelnen immer wieder zum Bewußtsein bringen: Du sollst Dich als ein Volksgenosse fühlen und Du sollst Opfer bringen! Sage nicht, ich würde gern geben! Du sollst geben, auch wenn es Dir abgeht, denn Du sollst ein Opfer bringen für andere. Wir hätten es vielleicht auch anders machen können. Aber nein, wir wollen der ganzen Welt und unserem Volke zeigen, daß wir Deutsche das Wort Gemeinschaft nicht als eine leere Phrase auffassen, sondern daß es für uns wirklich eine innere Verpflichtung enthält. Das ist unser Krieg! (Langanhaltender Beifall.)

Wir sind **im größten Eroberungsfeldzug der Weltgeschichte begriffen, nämlich wir erobern uns unser deutsches Volk.** (Stürmischer Jubel.) Das ist die schönste Eroberung, die es überhaupt geben kann: wenn man ein Volk besitzt, das eines Sinnes, eines Herzens, eines Willens und einer Handlung ist. Wenn das gelingt, dann wird uns die Vorsehung auch sonst den irdischen Lohn nicht versagen.

Im Nationalsozialismus sehen wir unsere gewaltige große Aufgabe, die schönste Mission, die es gibt, den wunderbarste Kampf, den wir uns vorstellen können. Wer erst einmal den Eingang in diese Ideenwelt gefunden hat, der wird in ihr auch unendlich reich belohnt. Er wird es dann nicht mehr als etwas Schmerzliches empfinden, als eine Summe von Entbehrungen, sondern er wird endlich zum höchsten Glück finden, nämlich zu dem Glück, anderen Menschen helfen zu können, so zum reinsten Idealismus vorzustoßen. (Stürmischer Beifall.)

So ist dieses Winterhilfswerk fü uns Nationalsozialisten eine stolze Herzensangelegenheit. Wir sind wirklich stolz bei dem Gefühl, daß wir damit etwas aufgezogen haben, was die ganze andere Welt bisher noch nicht besaß und auch wir nicht. Wenn wir allein die Leistungen des Friedens, unserer reichen Friedenszeit zum Vergleich heranziehen — wie kläglich war das! Es war schon so: Erst mußte unser Volk geschlagen werden, damit es dann endlich zu sich selbst finden konnte.

Wir appellieren damit wieder an den Deutschen. Und wir sind auch nicht kleinlich in der Auswirkung dieses Werkes. Wir schließen keinen aus! Wir bekämpfen bei uns den Kommunisten und wir schlagen ihn wenn nötig zu Boden. Wenn er aber sagt: „Ich habe Hunger!" — Dann gut. Er soll auch zu essen haben. (Tosender Beifall.) Wir bekämpfen ihn nicht, um zu töten, sondern um unser Volk vor einem Wahnsinn zu bewahren. Wenn er aber zur Vernunft kommt und zu seinem Volke zurückkehrt, ist er uns herzlich willkommen. Wir freuen uns über jeden, der den Weg zu seiner Gemeinschaft gefunden hat. Wir sind ebenso entschieden in der Verteidigung dieser Gemeinschaft, wie wir großzügig sind in der Gewinnung für diese Gemeinschaft.

Und wenn einer sagt: Es ist da und dort aber doch noch Hunger vorhanden im deutschen Volk. Dann ist dies gut, lieber Volksgenosse! Du machst uns richtig aufmerksam! Wir laden Dich ein, gleich als erster ein etwas größeres Opfer zu bringen! (Beifall.) Denn durch deine Feststellung vergeht der Hunger ja nicht, sondern nur dadurch, daß wir mehr leisten.

Die alte Schuld

Der Roman einer Mutterliebe

von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ethel Frauendorf spielte an diesem Tag ein gefährliches Spiel. Von Graf Ployos eifersüchtig bewacht, vermochte sie doch, Hansjörg von ihrer alleinigen Liebe zu ihm zu überzeugen.

Sein gerader Sinn wäre der Wahrheit auch schwer nahe gekommen.

Noch einmal fanden sie sich in den ersten Nachtstunden.

„Wann reist du ab, Ethel?"

„Weiß ich es? Vielleicht schon morgen, vielleicht auch erst in einem Monat, — wie es mir gerade behagt."

„Dann bildet eigentlich deine Laune immer die jeweilige Richtschnur deines Handelns?"

„Galant bist du nicht!"

„Verzeih!"

Mit einem unterdrückten Lachen schmiegte sie sich an ihn.

„Warum sollte es anders sein? Höchstens der Liebe würde ich noch bestimmende Wirkung einräumen."

Hansjörg schwieg. Ihm wurde mit einemmale die ganze Oberfläche dieses Geschöpfes bewußt.

„Wirst du mich nicht vergessen, Hansjörg?"

„Wenn du es befürchtest, mußt du dich mir in Erinnerung bringen."

„Bär!"

Sie zerwühlte mit ihren Händen sein dichtes Haar. An seiner momentanen Kühle entflammte die ganze Leidenschaftlichkeit ihres Temperamentes.

Stolz warf sie den Kopf zurück.

„Was ich halten will, halte ich. Merk dir das, Hansjörg!"

Er sah ihr in die sprühenden Augen. Tor, der er war, die Stunde nicht zu nützen!

Er zog sie in seine Arme.

„Dann halte mich, Ethel, halte mich fest!"

Die Lohe ihrer immer höher aufflammenden Leidenschaft hüllte sie beide ein.

Am nächsten Tag reiste Hansjörg ab.

Professor Altmann saß Tag für Tag im Walde und malte Marlene.

Nicht immer, aber oft leistete ihnen Frau von Gregori Gesellschaft. Jede andere lehnte der Künstler kurz, fast grob ab.

Ethel Frauendorf schmollte. Mit klugem Sinn wandte sie sich jedoch ihrem Verlobten zu.

Wenn sie auch immer wieder an Hansjörg dachte, sobald der Graf sich ihr zärtlich näherte, — der Ekel schüttelte sie, merken ließ sie sich nichts.

Die Art, wie der Graf ihre zerrütteten finanziellen Verhältnisse regelte, zwang sie dazu.

Und der Graf war nobel, sehr nobel! Er eröffnete dem Vater Ethels ein Konto, das sie beide skrupellos benutzten. — — — — — — — — — — —

Professor Altmann versuchte eben, den Ausdruck in Marlenes Augen festzuhalten.

Freudig erhellte sich sein Gesicht. Er hielt den Atem an. Die Tierchen, welche sich seit dem Tage, an dem sie Marlene bei ihrer Fütterung gestört hatten, nicht mehr blicken ließen, lugten am Waldsaum hervor.

Ein weiches, kindliches Freuen in des Mädchens Blick machte ihn darauf aufmerksam. —

Marlene griff in ihre Tasche und warf die bereitgehaltenen Nüsse.

Die Eichkätzchen sprangen zu und zwei Finken flogen nieder. Goldammerlinge umschwirrten ihren Kopf. Sie allein getrauten sich nicht, im Fluge innezuhalten.

Rasch hielt der Meister mit wenigen Pinselstrichen diese Gruppe fest, fixierte er die Glanzpunkte in Marlenes Augen. Er wußte, daß das, was er diesmal schuf, Gutes, vielleicht sein Bestes wurde.

An dem Tage, an welchem ihm Marlene zum letztenmal saß, sagte er zu ihr:

„Wie gerne würde ich Sie mit mir nehmen und Ihnen die Welt zeigen, die Ihnen so fremd ist."

Frau von Gregori, die diese Worte hörte, bekam feuchte Augen. Wie oft hatte sie dasselbe gedacht, gewünscht! — Immer hielt sie das Mitleid mit ihrer welt- und menschenscheuen Nichte hier fest und dabei kam das Kind zu kurz, immer und überall.

Stolz war Marlene und von tiefer Güte. Darum merkte man nie, daß ihr der Verzicht auf die Rechte ihrer Jugend ein Opfer wurde. Heute fiel Frau von Gregori das alles schwer auf das Herz.

„Ich werde mit Marlene selbst einmal reisen. Vielleicht noch heuer im Sommer."

Ungläubig wandte das Mädchen den Kopf nach ihr.

Lebhaft erwiderte der Künstler:

„Tun Sie das, gnädige Frau, und dann beehren Sie auch mich mit Ihrem Besuch. Es werden dies festliche Stunden für mich sein."

Wehmütig zuckte die alte Dame ihre Schultern.

„Binden können wir uns nicht, gelt Marlene?"

Im Schloß vollendete der Maler sein Bild. Fürst Herbigstein war der erste, der es zu sehen bekam.

Ergriffen stand er vor demselben. Lange, lange. Dann fielen leise Worte von seinen Lippen:

„Du bist die Ruh, — der Friede mild." Beide Hände dem Künstler entgegenstreckend, sprach er: „Meister, es ist das Beste, was Sie bis jetzt geleistet haben."

Den lauten Enthusiasmus der Gäste schnitt der Künstler kurz ab.

„Ich versprach der Mutter meines Modells Schweigen über dessen Herkunft. Ich hoffe, daß mir die Herrschaften die Erfüllung dieses Versprechens nicht erschweren."

„Warum soll das Fräulein von Gregori nicht genannt werden?"

(Fortsetzung folgt.)